

## Leseprobe: Astrid Frank *Kummer auf vier Pfoten*

Nathan der Waise wurde an einem warmen Frühlingstag im April geboren. Natürlich hieß er damals noch nicht Nathan der Waise. Er hieß nicht einmal Nathan. Er hatte gar keinen Namen. Er war ein kleines, feuchtes Bündel, das nichts sah und nur an Essen und Schlafen interessiert war. Sonst nichts.

Nathan hatte drei Geschwister, aber jedes sah anders aus: Einer der Welpen war ganz schwarz, einer war schwarz und hatte eine weiße Pfote, einer war schwarz und hatte braune Beine und einer war hellbraun. Das war Nathan.

Nathan wusste nicht, wie er oder seine Geschwister aussahen. Er konnte ja noch nichts sehen. Aber selbst wenn er es gewusst hätte, wäre es ihm egal gewesen. Es interessierte ihn nicht, ob jemand ein helles oder ein dunkles Fell hatte, ein langes oder ein kurzes. Und ob er jemanden hübsch oder hässlich fand, hatte nichts damit zu tun, wie derjenige aussah. Hübsch war jemand, der gut roch, und zwar nicht nach Parfüm – das mochte Nathan gar nicht –, sondern nach Milch oder am besten nach Schafsscheiße. Hübsch war jemand, der warm und weich war, der eine sanfte Stimme hatte, der stark und mutig war. Hässlich dagegen war alles, was kalt und glatt war, was Lärm machte oder was feige war. Denn Feigheit bedeutete Schwäche, und Schwäche fand Nathan ganz hässlich.

Seine Mutter fand Nathan ebenfalls bildhübsch. Er mochte den Geruch seiner Mutter: Für ihn roch sie nach Milch, nach Wärme, nach Geborgenheit und Liebe. Für ihn war sie der stärkste und mutigste Hund der Welt. Ein Vorbild – er kannte ja auch keine anderen Hunde.

Eines Tages – Nathan war schon lange bei seiner neuen Familie, er hatte gesehen, wie alles weiß wurde, hatte im verschneiten Garten getollt und miterlebt, wie der Schnee wieder verschwand und die Sonne die ersten Blumen blühen ließ – kam ein anderer Rüde zu Besuch. Nathan knurrte und wollte den Eindringling vertreiben. Er wollte das Mädchen, die Frau und seine Freundin beschützen. Doch die Frau hielt ihn fest.

„Nein!“, sagte sie energisch und sperrte Nathan in ein Zimmer. Nathan bellte, Nathan winselte. Aber niemand kümmerte sich um ihn. Niemand ließ ihn heraus, niemand ließ ihn beschützen, was er beschützen wollte: seine Familie.

Schließlich – eine ganze Weile später – ließen sie ihn wieder heraus. Überall roch es nach dem fremden Rüden, aber Nathan konnte ihn nirgends finden. Nathan beschnupperte die Hündin. Auch sie roch anders als sonst. Auch sie roch nach dem fremden Rüden.

Die Hündin wurde dicker und dicker. Sie spielte nicht mehr, sie tobte nicht mehr. Sie fraß alles, was sie kriegen konnte. Den ganzen Tag lag sie im Schatten und hechelte. Nathan forderte sie zum Spielen auf, aber sie knurrte und ließ ihn nicht an sich heran. Und als sie nach einigen Wochen fünf Welpen zur Welt brachte, durfte Nathan nicht dabei sein. Die Welpen sahen alle gleich aus. Sie hatten ein schwarzbraunes Fell und ein ganz schwarzes Gesicht. Es waren Schäferhundwelpen. Sie jaulten und quiekten. Sie tranken und schliefen.

Sobald das Mädchen mittags nach Hause kam, lief es als Erstes zum Körbchen mit den Welpen. Es kraulte sie, nahm sie hoch und spielte mit ihnen. Nathan beachtete sie gar nicht.

Nathan lief dem Mädchen hinterher, doch die Hündin knurrte ihn an, wenn er den Welpen zu nahe kam.

„Nicht, Nathan, du machst ihnen Angst.“

Nathan verstand das Mädchen nicht, aber seine Stimme klang nicht freundlich.

Niemand kümmerte sich mehr um Nathan. Wenn der Mann abends nach Hause kam, begrüßte Nathan ihn. Er sprang an ihm hoch, jaulte und leckte dem Mann die Hand.

„Ist ja gut, mein Junge“, sagte der Mann dann und schob Nathan zur Seite, damit er so schnell wie möglich zu den Welpen kam.

Nathan blieb im Flur stehen und sah dem Mann hinterher, der in dem Zimmer verschwand, das er nicht mehr betreten durfte. Sein Schwanz hing hinunter und seine Augen blickten traurig.

Er legte sich vor die verschlossene Tür und wartete. Von drinnen drang Lachen zu ihm heraus. Er schnupperte Milch, Wärme, Geborgenheit und Liebe. Doch die Liebe, die Geborgenheit und die Wärme waren auf der anderen Seite der Tür. Sie drangen nicht bis zu ihm. Nathan winselte. Er fiepte und kratzte mit der Pfote an der Tür, damit sie ihn einließen. Er quetschte seine Nase an die Ritze zwischen Tür und Boden und sog den Geruch ein. Er schnaubte laut und atmete wieder ein.

Da öffnete sich die Tür und die Frau kam heraus. Nathan sah zu ihr auf. Er wedelte mit dem Schwanz. Doch die Frau schrie ihn an: „Was soll denn der Lärm? Du stehst im Weg, Nathan! Los, mach, dass du rauskommst!“

Auch diese Worte verstand Nathan nicht, aber er lernte, was damit gemeint war. Die Frau packte ihn am Halsband und zog ihn mit sich fort. Sie öffnete die Tür zum Garten und ging mit Nathan hinaus. Dann drehte sie sich um und ließ Nathan allein im Garten zurück.

Er stand auf der Terrasse und schaute durch die Glastür. Drinnen waren der Mann, die Frau, das Mädchen, die Hündin und die Welpen. Die Frau und der Mann lachten. Das Mädchen hockte vor dem Korb mit den Welpen und streichelte sie. Dann kraulte es die Hündin. Die Hündin klopfte mit dem Schwanz auf den Boden.

Nathan wusste nicht, warum er nicht dabei sein durfte. Er bellte und er jaulte. Dann kratzte er an der Tür und bellte noch einmal. Er wollte hinein, er wollte bei ihnen sein, bei seiner Familie.

„Schluss, Nathan! Aus!“, brüllte der Mann durch die geschlossene Tür nach draußen.

Nathan rollte sich vor der Tür zusammen und winselte. Er war traurig. Warum durfte er nicht rein? Warum musste er draußen bleiben? Er fror. Die Nächte im Frühling können kalt sein. Er legte den Kopf auf die Pfoten und schaute hinein ins Wohnzimmer. Hinein zu seiner Familie. Er schaute, bis das Licht ausging und er allein zurückblieb.